

## **„Den sollt ihr hören“. Von Deuteronium 18 zu Apostelgeschichte 3 Studientag auf dem Rügel 7./8.Juni 2015**

Eine persönliche Quintessenz

In Apostelgeschichte 3,22 beruft sich Petrus zu recht auf Deuteronium 18 und gibt damit der Erwählung Israels und allem, was die alttestamentlichen Schriften uns darbieten, eine Deutung, die Martin Luther in seiner Vorrede zum Alten Testament in zutreffender Weise akzentuiert: Das Kultische (Priestertum, heiliges Zelt) bereitet den Resonanzraum für das Prophetische, das Wort. Gottes Wille und Werk zielt auf die Erkenntnis der Sünde, die dem Glauben den Boden bereitet, dem Vertrauen auf das Gnadenwort. So gesehen ist es richtig, dass sich das Bemühen um die Kirche auf das Ringen um das rechte Wort zur rechten Zeit konzentriert. Die Linien, die Paulus und der Hebräerbrief in die alttestamentlichen Schriften ziehen, werden ihrem Duktus gerecht.

Allerdings zeigt die Relectüre des klassischen Luthertextes, dass es in den reformatorischen Kirchen zu einer Engführung kommt, deren fatale Folgen sich spätestens in der Programmatik der sog. hermeneutischen Theologie zeigt: Das kirchliche Leben scheint sich im Modus einer reinen Sprachlichkeit zu vollziehen; das Vertrauen, Verstehen und Fühlen scheint von einer rein sprachlichen Kommunikation zu leben. In Anlehnung an die biblische Begrifflichkeit formuliert: Das Prophetische wird von seinen priesterlichen (und weisheitlichen) Vorgaben abgetrennt. Inwiefern es einen Berufsstand mit einem gottgegebenen Anrecht auf die lebensnotwendigen Gütern geben soll, wie es das Alte Testament den Priestern und Leviten zuspricht, oder einen kultischen Raum und gottgegebene heilige Zeiten (Sabbat), bleibt unbedacht (in der lutherischen Tradition noch stärker als in der reformierten, die den Ordnungsfragen ein grösseres Gewicht beimisst). So wird – um das noch schärfer zu formulieren als am Studientag – die Kirche aus dem Ölbaum Juda herausgebrochen und umgetopft in den Pflanzgarten einer idealistischen Philosophie. Die „allerfeinsten Anordnungen“, die sich in den alttestamentlichen Schriften finden, werden von Luther zwar klangvoll gerühmt, aber derart knapp und pauschal, dass sie im theologischen Denken keine gestaltende Kraft entwickeln. Die hastige Würdigung schiebt wie zur Seite, was es in jeder Zeit wieder neu zu lernen gilt von dem Kult Israels.

Diese inhaltliche und formale Weichenstellung trägt in hohem Mass dazu bei, dass in Kirche und Kultur die stabilisierenden Kräfte verschlungen werden von den dynamischen. Das Bewahren hat wie kein Recht gegenüber dem Drängen auf Erneuerung.

Ganz am Schluss des Studientages stand die Klärung, dass das Streben um die prophetische Gabe (1. Korinther 12,31; 14,1) auf dem Hintergrund der alttestamentlichen Prophetie insbesondere ein Streben nach dem Mut zur Unheilspredigt beinhalten muss. Gerade die Ansage eines Unheils kann, wie ein erzähltes Beispiel zeigte, sehr trostreich sein für einen Menschen, der durch ein Gericht gehen muss.

Zu wenig nachgedacht haben wir meines Erachtens über die Formulierung: „einen Propheten wie dich“ (*kemocha*, LXX *osper se*). Die explizite Gleichstellung des verheissenen Propheten mit Mose lässt daran denken, dass dieser nicht nur die mosaische Thora in Erinnerung ruft, sondern tatsächlich einen neuen Bund aufrichtet, also die kultische Praxis erneuert, wie das Apg 3 und Lk 22 ausdrücklich für Jesus beanspruchen. Jesus hat nicht nur Moses neu ausgelegt, sondern durch Taufe und Abendmahl mit einer veränderten kultischen Praxis in die Lebensabläufe eingegriffen.

So gesehen spitzt sich die Frage nach dem Priesterlichen und dem Prophetischen im Neuen Testament zu auf die Frage, wer mit welchem Recht und welcher Zielsetzung „die Sakramente verwaltet“. (Bei dieser Frage waren wir am Auftakt des Studientages und haben sie dann nicht - wie von mir vorgesehen - zu Ende gedacht.) Der „Kult“, mit dem der eine Hohepriester ins Leben der Menschen greift, wird nach der expliziten neutestamentlichen Wortwahl in Taufe und Abendmahl sicht- und greifbar. Diese beiden Handlungen werden im Kommen und Gehen der Generationen kontinuierlich wiederholt und bieten je neuen Anlass, das Wort der Gnade zu verkünden. So vereinen sie das Erbe des Priesterlichen und des Prophetischen.

Damit wird „genau genug“ (Ernst Lange) erkennbar, was wir in Raum und Zeit zu bewahren (oder allenfalls neu zu erkämpfen) haben, wo also nicht nur inhaltlich, sondern auch (kirchen-)politische, soziale, wirtschaftliche und organisatorische Bemühungen gefordert und legitim sind. Anfang und Ende aller theologischen und pastoralen Bemühungen muss das Ringen um das rechte Wort sein. Ihm bereiten Taufe und Abendmahl den Weg, so wie das Wort seinerseits wieder die Notwendigkeit von Taufe und Abendmahl darlegt. Dadurch erhält das kirchliche Leben theologisch präzise begründete und alltäglich praktikable Formen.

Mit einer solchen fokussierten Erkenntnis können wir zwar nicht das Mittelmeer von den Piraten befreien, aber wir können der Gleichsetzung von Piraten- und Handelsschiffen anschaulich widersprechen und dafür werben, dass wir in Kirchen und Gemeinden zu einem Kampf mit geklärten Fronten und Zielsetzungen finden. Ohne Bild gesagt: Wir können die vielfach verwirrten Diskussionen durchdringen mit der steten Frage: Welche sozialen Gestalten dienen der Notwendigkeit, dass die Getauften auch wissen, was durch die Taufe an ihnen geschehen ist? Und welche kirchliche Lebensformen werden dem Geheimnis des Abendmahls im heutigen sozialen Umfeld am ehesten gerecht? Das löst noch kein Problem, aber macht mit einer wohl begründeten Anschaulichkeit erkennbar, wo die Grenzen gehen, wie sie sich verschieben, und wann uns ein Kairos geschenkt ist, der unsere ganze Schaffenskraft fordert.

15. Juni 2015, Bernhard Rothen